

Eine grossmütige Handlung aus der neusten Geschichte

Autor(en): **Schiller, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

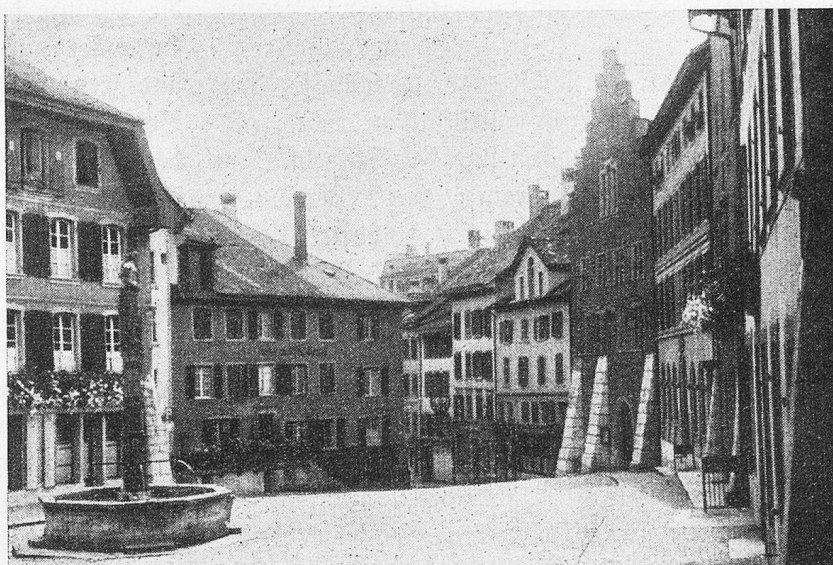
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

See und den Rebberg leuchten läßt, schafft eine Selbstgenügsamkeit, die man in solcher Urwüchsigkeit nicht bald wieder antrifft.

Das Frohfarbenband des linken Bielerseeufers flattert über dem Schnittpunkt zweier Sprachen und Kulturen. Deutsch und Welsch gehen hier eine Mischung ein, in der das nordisch Schwere zu gelassener Heiterkeit vergoren wird. Im Laufe einer weiten Zeitspanne ist ein erhebliches Zurückweichen welscher Wesensart festzustellen. Im Mittelalter wurde auf der ganzen Uferstrecke französisch gesprochen, wofür u. a. die Ortsnamen Binglez, Alfermée, Twann (Douanne = Zollgrenze) zeugen.

Dann verschob sich die Sprachgrenze langsam, doch stetig von Biel seeaufwärts nach Südwesten, sie ging vor hundert Jahren noch mitten durch Ligerz (französisch Gléresse) und befindet sich gegenwärtig beim Weiler Schafis an der Straße nach Neuenstadt. Die Ursachen für das Vordringen der deutschen Sprache sind noch nicht restlos abgeklärt, doch stehen sie wahrscheinlich mit wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Vorgängen in Beziehung. Auffallend ist, daß die heute 42 000 Einwohner zählende Stadt Biel diese Entwicklung nicht mitgemacht hat, sondern als Zentrum der Uhrenindustrie heute noch zweisprachig ist und bleiben wird. Am Bielersee begegnen sich auch in baulicher Hinsicht zwei Welten



Biel, die Burg mit dem Stadttheater

Nr. 6151 BRB 3. 10. 39

in engem Raum: das linke Ufer weist durchweg burgundische, das rechte Ufer dagegen ausgesprochen alemannische Siedlungen auf.

Während das linke Ufer ganz dem Rebbau verschrieben ist, sind auf dem rechten Viehzucht und Ackerbau daheim. In den Bauerndörfern Suz, Lattrigen, Mörigen, Gerolfingen, Täuffelen, Hagneck, Lüscherz und Binzel sitzt ein viel schwererer Menschenschlag. Aber auch diese Leute im „Anerland“ (auf der andern Seite des Wassers) sind zum Teil als tüchtige Berufsfischer dem See und seinen Gaben zugetan. Auch sie freuen sich des Lebens in seinem Licht und in seiner Wärme. Und noch in einem sind sie hüben und drüben gleich: als handfeste Berner und Eidgenossen.

Otto Zinniker.

Eine großmütige Handlung aus der neuesten Geschichte

Von Friedrich Schiller.

Schauspiele und Romane eröffnen uns die glänzendsten Züge des menschlichen Herzens; unsere Phantasie wird entzündet; unser Herz bleibt kalt; wenigstens ist die Blut, wovon es auf diese Weise versetzt wird, nur augenblicklich und erfriert fürs praktische Leben. In dem nämlichen Augenblick, da uns die schmucklose Gutherzigkeit

des ehrlichen Puffs bis beinahe zu Tränen rührt, zanken wir vielleicht einen anklopfenden Bettler mit Ungefüg ab. Wer weiß, ob nicht eben diese gekünstelte Existenz in einer idealischen Welt unsere Existenz in der wirklichen untergräbt? Wir schweben hier gleichsam um die zwei äußersten Enden der Moralität, Engel und Teufel, und

die Mitte — den Menschen — lassen wir liegen.

Gegenwärtige Anekdote hat ein unabstreitbares Verdienst — sie ist wahr. Ich hoffe, daß sie meine Leser wärmer zurücklassen werde, als alle Bände des Grandison und der Pamela.

Zwei Brüder — Baronen von Wrmh. — hatten sich beide in ein junges vortreffliches Fräulein von Wrthr. verliebt, ohne daß der eine um des andern Leidenschaft wußte. Beider Liebe war zärtlich und stark, weil sie die erste war. Das Fräulein war schön und zur Empfindung geschaffen. Beide ließen ihre Neigung zur ganzen Leidenschaft aufwachsen, weil keiner die Gefahr kannte, die für sein Herz die schrecklichste war — seinen Bruder zum Nebenbuhler zu haben. Beide verschonten das Mädchen mit einem frühen Geständnis, und so hintergingen sich beide, bis ein unerwartetes Begegnen ihrer Empfindungen das ganze Geheimnis entdeckte.

Schon war die Liebe eines jeden bis auf den höchsten Grad gestiegen, der unglücklichste Affekt, der im Geschlechte der Menschen beinahe so grausame Verwüstungen angerichtet hat, als sein abscheuliches Gegenteil, hatte schon die ganze Fläche ihres Herzens eingenommen, daß wohl von keiner Seite eine Aufopferung möglich war. Das Fräulein, voll Gefühl für die traurige Lage dieser beiden Unglücklichen, wagte es nicht, ausschließend für einen zu entscheiden, und unterwarf ihre Neigung dem Urtheil der brüderlichen Liebe.

Sieger in diesem zweifelhaften Kampf der Pflicht und Empfindung, den unsere Philosophen so allezeit fertig entscheiden und der praktische Mensch so langsam unternimmt, sagte der ältere Bruder zum jüngern: Ich weiß, daß du mein Mädchen liebst, feurig wie ich. Ich will nicht fragen, für wen ein älteres Recht entscheidet. — Bleibe du hier, ich suche die weite Welt, ich will streben, daß ich sie vergesse. Kann ich das — Bruder, dann ist sie dein, und der Himmel segne deine Liebe! — Kann ich es nicht — nun dann, so geh' auch du hin — und tu' ein Gleiches.

Er verließ jählings Deutschland und eilte nach Holland — aber das Bild seines Mädchens eilte ihm nach. Fern von dem Himmelsstrich seiner Liebe, aus einer Gegend verbannt, die seines Herzens ganze Seligkeit einschloß, in der er allein zu leben vermochte, erkrankte der Unglückliche, wie

die Pflanze dahinschwindet, die der gewalttätige Europäer aus dem mütterlichen Asien entführt und fern von der milderen Sonne in rauhere Beete zwingt. Er erreichte verzweifelnd Amsterdam, dort warf ihn ein hitziges Fieber auf ein gefährliches Lager. Das Bild seiner Einzigen herrschte in seinen wahnsinnigen Träumen, seine Genesung hing an ihrem Besitze. Die Ärzte zweifelten für sein Leben, nur die Versicherung, ihn seiner Geliebten wiederzugeben, riß ihn mühsam aus den Armen des Todes. Halb verwest, ein wandelndes Gerippe, das erschrecklichste Bild des zehrenden Kummers, kam er in seiner Vaterstadt an, — schwindelte er über die Treppe seiner Geliebten, seines Bruders.

Bruder, hier bin ich wieder. Was ich meinem Herzen zumutete, weiß der im Himmel — mehr kann ich nicht.

Ohnmächtig sank er in die Arme des Fräuleins.

Der jüngere Bruder war nicht minder entschlossen. In wenigen Wochen stand er reisefertig da:

Bruder, du trugst deinen Schmerz bis nach Holland. — Ich will versuchen, ihn weiter zu tragen. Führe sie nicht zum Altar, bis ich dir weiter schreibe. Nur diese Bedingung erlaubt sich die brüderliche Liebe. Bin ich glücklicher als du? — In Gottes Namen, so sei sie dein, und der Himmel segne eure Liebe. Bin ich es nicht? — Nun dann, möge der Himmel weiter über uns richten! Lebe wohl. Behalte dieses versiegelte Päckchen, erbrich es nicht, bis ich von hinnen bin. — Ich geh' nach Batavia.

Hier sprang er in den Wagen.

Halb entseelt starrten ihm die Hinterbleibenden nach. Er hatte den Bruder an Edelmut übertroffen. Am Herzen dieses zertritten beide, Liebe und Verlust des edelsten Mannes. Das Geräusch des fliehenden Wagens durchdonnerte sein Herz. Man besorgte für sein Leben. Das Fräulein — doch nein! Davon wird das Ende reden.

Man erbrach das Paket. Es war eine vollgültige Verschreibung aller seiner deutschen Besitzungen, die der Bruder erheben sollte, wenn es dem Fliehenden in Batavia glückte. Der Überwinder seiner selbst ging mit holländischen Rauffahrern

unter Segel und kam glücklich in Batavia an. Wenige Wochen, so übersandte er dem Bruder folgende Zeilen:

Hier, wo ich Gott dem Allmächtigen danke, hier auf der neuen Erde denk' ich Deiner und unserer Lieben mit aller Wonne eines Märtyrers. Die neuen Szenen und Schicksale haben meine Seele erweitert, Gott hat mir Kraft geschenkt, der Freundschaft das höchste Opfer zu bringen, Dein ist — Gott! hier fiel eine Träne — die letzte — Ich hab' überwunden — Dein ist das Fräulein. Bruder, ich habe sie nicht besitzen sollen, das heißt, sie wäre mit mir nicht glücklich gewesen. Wenn ihr je der Gedanke käme — sie wäre es mit mir gewesen — Bruder! — Bruder! — Schwer wälze ich sie auf Deine Seele. Vergiß nicht, wie schwer sie Dir erworben werden mußte — Behandle den Engel immer, wie es jetzt Deine junge Liebe Dich lehrt — Behandle sie als ein teures Vermächtnis eines Bruders, den Deine Arme nimmer umstricken werden. Lebe wohl! Schreibe mir nicht, wenn Du Deine Brautnacht feierst. Meine Wunde blutet noch immer. Schreibe mir, wie glücklich Du bist. Meine Tat ist mir Bürge, daß auch mich Gott in der fremden Welt nicht verlassen wird.

Die Vermählung wurde vollzogen. Ein Jahr dauerte die seligste der Ehen. — Dann starb die Frau. Sterbend erst bekannte sie ihrer Vertrautesten das unglücklichste Geheimnis ihres Busens: sie hatte den Entflohenen stärker geliebt.



Abend und Gewitteranzug am Bielersee

Nr. 6151 BRB 3. 10. 39

Beide Brüder leben noch wirklich. Der ältere auf seinen Gütern in Deutschland, aufs neue vermählt. Der jüngere blieb in Batavia und gedieh zum glücklichen, glänzenden Mann. Er tat ein Gelübde, niemals zu heiraten, und hat es gehalten.

Das Russenvroni

Ein Geschichtchen aus den Schwyzerbergen von Jakob Hef

Im Bergtal wechseln wohl Jahreszeiten, und Menschengeschlechter folgen einander wie die Sprudelwellen der Muotta. Sonst aber verändert sich nicht gar vieles auf den Bergweiden und in den Köpfen. Treuer als anderswo bleibt daher das Ungewöhnliche überliefert. So lebt auch heute noch im Volksgedächtnis der Heerzug des Feldherrn Suworoff durch das wilde Rinzig- und Pragelgebirge, der Kampf jenes Helden, der das „Unmöglich“ aus seinem Wörterbuch ausgestrichen und ersetzt hatte durch „Wage! Versuche!“

Jetzt noch werden in Talwirtschaften den Gä-

sten „Russenstücke“ gezeigt — Gewehre, Säbel und Uniformstücke, Überbleibsel von jenen Gefechten, die mörderisch vom Fels widerhallten. Heller jedoch als diese Fundstücke, vom Rost des Jahrhunderts angefressen, leuchtet Suworoffs Herzengüte durch das Nebelgrau der Zeiten, wie sie sich spiegelt in seinem Verhalten gegen das Broni von Lipplisbühl, davon zwar kein Geschichtsvermerk kündet.

Es war an jenem denkwürdigen Tage des schwierigen Rinzigjochüberganges. Wie eine vielfach zerrissene Schlange, deren Stücke sich ein-